

daßes *in meinem* Reiche Ärgernisse gibt und Übeltäter, aber ich versichere euch bei meiner Treue: »Wehe denen, die Ärgernis geben!« (Mt 18,7). »Mein ist die Rache« sagt der Herr (Dt 32,35; Röm 12,19). Genügt euch das nicht? Daran tröstet euch.

– Und dann habt Geduld! Ich habe euch nicht bestellt, daß ihr Unkraut jätet, sondern daß ihr hingehet und Frucht bringt und daß eure Frucht bleibe (Jo 15,16).

Ich habe euch nicht bestellt, daß ihr dem Unkraut nachjagt. Oder wollt ihr den Schaden noch größer machen, als er schon ist? Genügt es euch nicht, daß der Feind das Unkraut unter den Weizen gemischt hat – wollt ihr nun auch noch den Rest des Weizens zertrampeln? Ich weiß genau, weshalb ich euch das sage! Ich habe schon genug Knechte von eurer Art gehabt, die sich aufs Unkrautjäten spezialisierten, um mir eine »reine Gemeinde« zu schaffen. Was haben sie Weizen zertreten in meiner Kirche, all die eifrigen Reformatoren und Inquisitoren. Und was sind die »reinen« Kirchen und Grüppchen und Sekten nachher selber vom Unkraut verwüstet worden!

Nein, ich habe euch bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringt. Daß ihr, meine Knechte, euch ganz bescheiden bewußt macht: Auch jeder von euch ist nur ein kleiner Halm auf meinem Ackergrund! Bei wem von euch ist eindeutig klar, was sich bei der großen Ernte, wenn ich meinen Schnitter Tod schicke, herausstellen wird: Weizen oder Unkraut? Ich habe euch bestellt, daß ihr eure Wurzeln tief in den Acker dieser Erde eingrabt – und wenn sie sich mit mancherlei Unkraut verquicken –, was tut's? Glaubt nur daran, daß ich guten Samen gesät habe. Glaubt an die Macht meiner Gnade in euch, und wachst in der Kraft dieser Gnade über das Unkraut hinaus, das euch umgibt. Meine Gnade genügt euch (vgl. 2 Kor 12,9).

Rolf Zerfass

Predigt über Mt 24,15–35 (24. Sonntag nach Pfingsten)

Vorbemerkung

Die Predigt wurde im November 1965 gehalten. Sie setzt einen festen Kreis regelmäßiger Gottesdienstbesucher voraus. 15 bis 20 Prozent der Teilnehmer nahmen an Aussprachen teil, die im Anschluß an die Messe stattfanden.

Mit ihr begann eine Predigtreihe, in der – angeregt durch die *Dogmatische Konstitution über die Kirche* – verschiedene Aspekte der Kirche dargestellt werden sollten. Dabei konnte es nicht genügen, einen ekklesialen Optimismus zu entfallen; zu ihm hätten die Zuhörer aufgrund ihrer konkreten Kirchenerfahrung kaum Zugang gefunden. So mußte die Predigt die »negativen« Erfahrungen aufarbeiten und sie theologisch verständlich machen; die Gläubigen sollten ihre Verantwortung, aber auch den Grund ihres Glaubens erkennen.

Die biblische Predigt im Sinne der direkten Übersetzung des Textes reicht dafür nicht aus. Sie würde außerdem dem exegetischen Verständnis der Evangelientexte kaum gerecht; denn diese sind ja schon Übersetzung der Botschaft Jesu in eine bestimmte Gemeindesituation. Die Predigt durfte daher an den redaktionsgeschichtlichen Einsichten in die theologische Absicht des Matthäusevangeliums nicht vorbeigehen; vielmehr suchte sie den matthäischen Ansatz einer kritischen Reflexion der Kirche für die heutige kirchliche Situation auszuwerten.

Liebe Mitchristen!

Der Text, den wir eben im Evangelium gehört haben, stammt aus einer uns fremd gewordenen Gedankenwelt. Er spricht vieles von dem, was er sagen will, in geheimnisvollen Chiffren verschlüsselt aus. Dennoch sind die Grundgedanken, um die es geht, einigermaßen klar. Es ist einer der ersten christlichen Versuche, den Weg der Christenheit, der Kirche innerhalb der Geschichte zu bestimmen. Darum geht es Matthäus in diesen Versen des 24. Kapitels. Ich möchte Ihnen vorschlagen, daß wir diesen Gedankengang einmal aufgreifen, um mit Matthäus nach dem Weg der Kirche in der Geschichte zurückzufragen. Es ist nötig, daß wir uns über ihn klar werden; gerade jetzt, nach dem Konzil, auf dem große Worte gemacht und viele Hoffnungen geweckt wurden, wird es gut sein, einmal zu fragen: Wie sieht Matthäus uns, die Kirche?

Eine Aussage bestimmt das, was Matthäus sagt: Er wird kommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird es sein, der von den Grenzen der Welt her diejenigen, die er erwähnte, einmal zusammenrufen wird. Das ist sein Werk, und es ist allein sein Werk; dieses Werk steht als das große Zeichen der Hoffnung am Horizont der Kirchengeschichte. Umso härter trifft es, wenn Matthäus uns für die Zeit bis dahin mitten hineinstellt in die Geschichte der Welt. Schrecken und Tod, Krieg und Kriegsberichte, Erdbeben, Krankheiten, Hunger bestimmen ihre Geschichte; in sie ist die Geschichte der Kirche hineinverflochten. Sie ist den Mächten des Dunkels und des Schreckens ausgeliefert, bis in ihren Kern hinein ist sie von ihnen bedroht. Matthäus nimmt uns die Naivität und Harmlosigkeit, die für das vielen anerzogene Kirchenbild bezeichnend ist. Sie kennen die Andachtsbilder, auf welchen die Kirche als »Haus voll Glorie« in lichten, strahlenden Farben gemalt ist, als wäre sie ein göttliches Naturschutzgebiet, als würde die Unfehlbarkeit in jeder Hinsicht und für alles gelten, was von ihr unternommen wird, als wären die bösen Anderen nur draußen »vor den Mauern«. Dieses Bild der Kirche stimmt offenkundig nicht. Matthäus redet nicht so einseitig von der Kirche; ja, er warnt uns vor solcher Naivität. Es könnte sein, daß jener strahlende Kuppelbau St. Peter, von dem dieser Mythos der Kirche spricht, nur Fassade ist und daß wir nicht die Hinterhöfe sehen, in denen der Unrat der Ge-

schichte aufgehäuft daliegt. Davor möchte uns Matthäus bewahren. Illusionslos, erstaunlich realistisch für einen Mann des ersten Jahrhunderts zeichnet er das Bild der Kirche.

Diese Sicht der Kirche prägt das ganze Evangelium. Wenn er in den Gleichnissen auf die Kirche zu sprechen kommt, betont er gerade dies: In dem Netz, das die Kirche darstellt, befinden sich gute, aber auch faule Fische; und in dem Hochzeitssaal, der von Gästen erfüllt wird, sammeln sich die Guten und die Bösen; Unkraut und Weizen wachsen zusammen. Beides ist da, und bis in die Wurzeln sind sie ineinander verschlungen. Das kennzeichnet die Situation der Kirche bis zur Zeit der Ernte; dann erst wird die Scheidung erfolgen.

Matthäus bringt das große Bekenntnis des Petrus und die Verheißung, die ihm Jesus gibt: »Du bist der Fels, auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten des Totenreiches werden sie nicht überwältigen.« Dieses Wort wird nicht zurückgenommen, aber es wäre einseitig, nur dieses Wort zu hören. Unmittelbar danach kommt das andere: Von Petrus wird gesagt, daß er Gottes Pläne nicht begreift. Petrus wird zum Satan, der Jesus versucht und ihn abhalten will, jenen Weg zu gehen, den er als der Messias der Niedrigkeit zu gehen hat, den Weg, der in den Tod hineinführt, den Weg selbstlosen Dienstes. Von ihm will ihn dieser Petrus, der das Fundament der Kirche ist, abbringen. Beides steht nebeneinander. Der Verrat geschieht offenkundig nicht irgendwo am Rande der Kirche, sondern in der Mitte, im Zentrum. Die Petrusgestalt in ihrer Doppelheit, Bekenner und Verräter, ist der Schlüssel für die Deutung der Kirche.

Das erschließt nun auch den härtesten Abschnitt des Evangeliums, den wir eben gehört haben, in dem vom Abfall in der Kirche gesprochen wird. Um festzustellen, worum es bei dem Abfall geht, wollen wir den Text genauer durchgehen.

Es ist deutlich, daß der Abfall beim Konflikt mit der »Welt« ansetzt: »Ihr werdet verhaßt sein um meines Namens willen.« Das heißt offenkundig nicht nur: Es wird eben Kirchenverfolgungen geben, wie es sie immer wieder gegeben hat, da und dort, aus diesem und jenem Grund; sondern die Jünger Christi werden deswegen gehaßt – das ist im Text nicht zu übersehen –, weil es um den Namen Christi, also um sein Wesen, um seinen Anspruch geht. Dort bricht der Konflikt auf, wo der Mensch, der nur auf sich gestellt sein und nur von sich und für sich leben will – sei es der sogenannte Fromme, der Moralist oder auch der sogenannte Gottlose oder der Böse –, durch den Jünger Christi auf den Anspruch Christi selbst trifft. Jesus verlangt ein unverstelltes, unmittelbares Verhältnis zu Gott; wir sollen Gott nicht hineinpressen in ein System von Gesetzen und Verordnungen, in eine künstliche Welt, um ihn aus der realen Welt herauszuhalten. Sein Anspruch eröffnet den Anspruch Gottes, der uns ganz haben will. Bis in sein Wesen hinein wird der Mensch vor

den Anspruch gestellt, den andern zu sehen, das Recht des andern anzuerkennen, den andern zu lieben in dem Maße, wie er sich selbst zu lieben immer schon versteht. Das ist der Anspruch Gottes, um den es Jesus geht, der Anspruch der Güte, der Anspruch der Menschlichkeit. Wenn der Mensch vor diesen Anspruch gestellt wird, steht er vor einem Entweder-Oder. Er kann diesen Anspruch annehmen oder ablehnen, und sein Nein kann dazu führen, daß er sich radikal verschließt und unmenschlich wird. Matthäus sagt, daß dieser Konflikt für den Jünger Christi nicht nur in der Außenwelt, in der Begegnung mit dem anderen, mit dem Nichtchristen, entsteht, sondern daß dieser Konflikt in der Kirche selbst aufbricht. Haß, Unmenschlichkeit werden zu »Zeichen« der Gemeinde Christi. Matthäus sagt klar: »Viele werden umfallen, das heißt zu Fall kommen, sie werden einander verraten und hassen.« Symptome totalitärer Herrschaft sind in der Kirche zu finden: Unterdrückung, Denunziation, Ausbeutung, Vergewaltigung, Gefängnis, Verbrennung. Sie sind in der Kirche keine Randerscheinung. Erschreckend ist es, mit welcher Penetranz Matthäus immer wieder hier von den »vielen« spricht. Er kann sich nicht genug tun, immer wieder dieses Wort »viele« zu wiederholen, um es uns ganz deutlich zu sagen: Das betrifft die Großkirche, das betrifft Euch, die große Schar aus allen Völkern, die sich in der Kirche sammelt; es ist nicht eine Sache von einzelnen, die da oder dort abfallen, sondern die Kirche insgesamt ist gefährdet. Ja, Matthäus geht noch weiter: Der Anspruch, mit dem der Verrat und der Abfall in der Kirche geschieht, ist ein prophetischer Anspruch. Es ist der höchste geistliche Anspruch, den Matthäus kennt. Es treten da nicht irgendwelche Leute als Verführer auf, sondern Propheten. Für die Kirche, die Matthäus anspricht, gehörten die Propheten zu den entscheidenden geistlichen Instanzen in der Gemeinde.

Solche Propheten gibt es in der Kirche nicht mehr. Der Christ erfährt jedoch einen Anspruch, der ihrem ähnlich ist, heute in der Begegnung mit denen, die der Kirche und der Gemeinde vorstehen. Auf sie bezieht sich heute die Warnung des Matthäus. Auch sie stehen in dieser Gefahr, ihr Amt und die geistliche Vollmacht zu mißbrauchen und die ihnen anvertraute Gemeinde einen falschen Weg zu führen. Auch sie können also zu »falschen Propheten« werden. – Und viele werden ihnen erliegen. In der Bergpredigt sagt Matthäus, daß sie getarnt auftreten. Er spricht von denen, die mit dem Fell des Lammes bekleidet kommen und inwendig reißende Wölfe sind. Der letzte Satz des Abschnittes faßt das Gesagte zusammen: »Die Gesetzlosigkeit wird überhandnehmen.« Wo der Weg Christi verlassen wird, der Weg der besseren Gerechtigkeit, des selbstlosen Dienstes, wo die Christen sich nicht Gott und dem Mitmenschen in ungeheuchelter Liebe öffnen, dort wächst die Gesetzlosigkeit. Die Kirche Christi, die eine Gemeinde brüderlicher Gemeinschaft sein

sollte, wird zum kalten Machtapparat. »Die Liebe der vielen wird erkalten«. Es wird kalt in der Kirche, darum auch kalt in der Welt.

Diese Prophetie des Matthäus ist innerhalb der Kirchengeschichte mehr als einmal schon in verschiedenen Formen erschreckende Wirklichkeit geworden. Wir müßten uns fragen: Welche Form bedroht uns? Welcher Abfall geschieht heute? Totalitäre Systeme im Osten wie im Westen drohen die Menschheit zu vergewaltigen. Wir haben zu prüfen, ob das nicht auch eine Gefahr in der Kirche ist. Wir sollten fragen, was die Kirche, was der einzelne Gläubige tut, diese Gefährdung der Welt zu überwinden.

Das ist nicht gesagt, um diesen oder jenen Prälaten in der Kirche anzugreifen. Es ist auch nicht gesagt, um für die sogenannten Fortschrittlichen und gegen die sogenannten Konservativen Stellung zu nehmen. Wir machten uns die Sache zu einfach, verteilten wir den Abfall so pauschal auf diese oder jene Gruppe. Verstehen wir Matthäus richtig, dann merken wir: Dieser Abfall geht quer durch alle Lager, wir alle sind gefährdet, es geht die Kirche insgesamt an. So ist die Erfahrung, die wir mit uns selbst machen: Unser Glaube ist von unserem Unglauben nicht zu trennen. Güte und Menschlichkeit gelingen uns hin und wieder in einer kleinen Tat; meist nehmen wir sie – noch während die eine Hand ausgestreckt ist – mit der andern Hand schon wieder geschäftig zurück. Weil wir so sind, ist auch die Kirche diese Mischung von Glaube und Unglaube, von Haß und Liebe, wie es Matthäus zeigt.

Die Konsequenz ist deutlich: Wir werden als Kirche nur bestehen, wenn wir es fertig bekommen, eine Kirche zu sein, die Tag für Tag von neuem sich bekehrt und sich dem Menschen öffnet, die frei wird von dem Wolf, der ihr in den Gliedern steckt.

Wir könnten jetzt weggehen und sagen: Mit einer solchen Kirche will ich nichts zu tun haben. Doch können wir es uns leisten, die Sache Christi irgendeiner Gruppe zu übertragen, auf andere die Verantwortung abzuschieben? Wenn wir damit ernst machen, daß wir in der Kirche eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern sind, dann ist der erste Dienst, den wir der Sache Christi zu leisten haben, der, dafür zu sorgen, daß seine Sache in der Gemeinde nicht verraten wird. Die Situation unserer Kirche heute ist durch innere Emigration bestimmt. Viele resignieren und ziehen sich zurück. Ich weiß nicht, ob wir uns das leisten können. Ist nicht jeder von uns aufgefordert, sich dafür einzusetzen, daß der Verrat, der zur Kirche gehört wie die Verheißung, daß sie nicht untergeht, nicht überhandnimmt? Die Kirche soll nicht ein kalter Machtapparat, sondern die Stadt auf dem Berg sein, die einlädt, das Licht auf dem Leuchter, das allen leuchtet, Salz, das Würze bringt. Das ist unsere Sache. Ich möchte Sie bitten, selbst von Ihren Erfahrungen aus in der Aussprache nach der Meßfeier weiterzufragen. Denn diese Probleme lassen sich nicht von der Kanzel her lösen. Wir

haben gemeinsam zu prüfen, wo die Diagnose des Matthäus zutrifft und was wir an der Stelle, an der wir uns befinden, zu tun haben, damit die Kirche Christi ganz seine Kirche wird.

Paul Hoffmann

Predigtkritik in der Zeitung

Ein Experiment

Im April 1966 veröffentlichte eine katholische Tageszeitung in der Schweiz acht kritische Berichte von Laien über Predigten, welche am Passionssonntag in ebensovielen Kirchen eines Kantons gehalten worden waren. Es handelte sich um eine Initiative der betreffenden Redaktion, und niemand hatte im voraus davon Kenntnis.

Die Kritik reichte von lobender Anerkennung – »Die Predigt vermochte zu überzeugen«, »Der Inhalt der Predigt hat mich angesprochen« – bis zu einer isolierten Ausfälligkeit: »Es ist leider so, daß unsere Geistlichkeit im Schatten der Konjunktur verweicht und daß es dem geistlichen Stande finanziell grundsätzlich zu gut geht.« Meistens wurde indessen auf echte Probleme des Predigens hingewiesen. Der eine hört eine ausgezeichnete Predigt, die aber für das einfache Kirchenvolk zu hoch sei. Der andere sieht die Fraglichkeit einer Predigt gerade darin, daß sie sich »an das Kollektiv« wendet, daß sie den Durchschnitt der komplexen Gemeinde anvisiert, um von allen verstanden zu werden. Dieselbe Überlegung führt einen dritten dazu, »die Predigt in der Sonntagsmesse, in der alle Kategorien von Pfarreiangehörigen teilnehmen«, überhaupt in Frage zu stellen. Andere Hinweise betreffen den »zu kirchlichen« Charakter der Predigt, »zu sehr für die Mauern des Kirchenschiffes geprägt, aber zu wenig für das pulsierende Leben, in dem sich die Laien während der Woche befinden«, oder die »zu gekonnte« Art der Predigt, die darum keine Möglichkeit der Auseinandersetzung gibt.

Die Kritiken enthielten, obwohl im Umfang knapp bemessen, doch eine Fülle von Hinweisen, die homiletisch aller Diskussion wert wären.

Schlechte Aufnahme

Jene unerwartete Zeitungsseite weckte heftige Reaktionen, neben Zustimmung auch viel Ablehnung, vor allem von geistlicher Seite. Der Redakteur sah sich zur Feststellung veranlaßt, »daß ein großer Teil der ablehnenden Reaktionen in Stil und Ausdruck in auffälligem Kontrast stehen zur Empfindlichkeit, mit der man auf die kritischen Andeutungen reagierte... Ich übergehe die mit Drohungen und Pressionen garnierten Einsendungen im Interesse ihrer Autoren.« Es gibt ferner die Erfahrung zu bedenken, daß eine Regionalzeitung »auf größere geographische Distanz herzhafte Kritik üben darf, daß sie aber im engeren Einzugsbereich maximal brav sein muß. Kritik an der römischen Kurie zum Beispiel wird gerne und genüßlich konsumiert, jede kritische Andeutung über die Zustände in der